

Bernard Williams über Nebenwirkungen und Integritätsverlust im Utilitarismus

Fabian Hundertmark Matrikel-Nummer: 1769284

28. April 2007

Inhaltsverzeichnis

1 Was werde ich tun?	1
2 Was ist Utilitarismus?	2
3 Psychische Wirkung auf den Handelnden	2
3.1 Als Hilfsmittel für den Utilitaristen	3
3.2 Kritik Williams	3
4 Präzedenzfalleffekt	4
4.1 Als Hilfsmittel für den Utilitaristen	4
4.2 Kritik Williams	5
5 Integritätsverlust	6
5.1 Der Mensch und seine Bindungen	6
5.2 Der Mensch als Glücksmaschine	6
6 Fazit	8
7 Quellen	8

1 Was werde ich tun?

Im folgenden Essay werde ich drei Kritikpunkte wiedergeben, die der 2003 verstorbene englische Philosoph Bernard Williams der utilitaristischen Ethik beziehungsweise ihren Vertretern vorhält. Dazu werde ich zunächst darstellen, was Bernard Williams unter Utilitarismus versteht. Es folgen zwei Argumentationsstrukturen, die in der utilitaristischen Ethik häufig angeführt werden, um auf Kritik zu antworten, und Williams Beanstandung dieser Strukturen. Am Ende werde ich der Frage

nachgehen, inwiefern Williams in der utilitaristischen Ethik die Integrität des Individuums gefährdet sieht.

2 Was ist Utilitarismus?

Bevor ich aufzeige, welche Kritik am Utilitarismus geübt wird, werde ich zeigen, welche ethischen Einstellungen für Williams unter den Begriff Utilitarismus fallen. So ist ein wichtiger Aspekt, dass er konsequenzialistisch ist und somit – im Gegensatz z. B. zum kantischen kategorischen Imperativ – die Konsequenzen einer Handlung betrachtet, um zu entscheiden, ob sie moralisch richtig ist. Genauer gesagt versteht Williams unter den utilitaristischen Auffassungen die Teilmenge der konsequenzialistischen, moralischen Positionen, „die im Glück das einzige eigenständige Gut sehen, auf das alle unsere Handlungen und sozialen Vorkehrungen vermeintlich abzielen.“¹ Auf den Punkt gebracht:

Hat ein Handelnder die Wahl zwischen verschiedenen Handlungsalternativen, ist die Alternative moralisch richtig, die das Gesamtglück maximiert.

Das Gesamtglück lässt sich als die Menge allen Glücks verstehen. Die Ausbuchstabierung des Glücksbegriffs allerdings ist wohl die strittigste Angelegenheit des Unternehmens. So ist zum Beispiel Benthams Vorschlag, Glück als die Anwesenheit von Lust und die Abwesenheit von Unlust zu verstehen, von Williams zu recht als zu eng angesehen worden.² Doch sollten wir nun die Grundlagen verlassen und mit dem eigentlichen Thema beginnen.

3 Psychische Wirkung auf den Handelnden

Es gibt viele Gedankenexperimente, die zeigen sollen, dass der Utilitarismus kontraintuitive Konsequenzen hat. Um dies zu verdeutlichen, hier ein Beispiel:

Lars und Adalbert sind gute Freunde und in einer Klasse. Lars war das Jahr über oft krank und konnte deshalb häufig nicht am Unterricht teilnehmen. Dementsprechend hat er schlechte Zensuren und seine Versetzung hängt nur noch von einer Klausur ab. Schafft er die Versetzung in die neue Klasse, holt er in den Sommerferien alles nach. Adalbert ist sehr gut in der Schule. Lars und Adalbert sitzen in der Klausur nebeneinander und Adalbert lässt Lars abschreiben. Der Lehrer bemerkt etwas und fragt: „Einer von euch hat abgeschrieben, wer war es?“ Adalbert nimmt die Schuld auf sich. Doch der Lehrer fragt Ina, die hinter den beiden sitzt: „Sagt er die Wahrheit?“

Von Inas Antwort hängt nun ab, ob Lars sitzen bleibt oder ob Adalbert eine 2+ statt einer 1 auf dem Zeugnis bekommt. Wie soll sie handeln?

Ina ist nun die Handelnde, die zwischen verschiedenen Handlungsalternativen, nämlich dem Lügen

¹Williams, Bernard: Der Begriff der Moral. Stuttgart: Reclam, 1978. S. 94

²vgl. ebenda. S. 98

oder der Wahrheit, die Wahl hat. Handelt sie utilitaristisch, versucht sie das Gesamtglück zu maximieren. Es ist auf den ersten Blick nicht unplausibel anzunehmen, dass in diesem Fall die Lüge mehr Gesamtglück bringt, als die Wahrheit. Dennoch sehen manche diese Antwort als kontraintuitiv an, zum Beispiel weil für sie ist die Wahrheit mehr wert ist, als das Glück, das durch sie verursacht wird.

3.1 Als Hilfsmittel für den Utilitaristen

Um diesen Einwänden entgegenzuwirken und um den Utilitarismus der Intuition anzupassen, könnten Utilitaristen folgenden Faktor mit in die Waagschale werfen: Wenn Ina lügt, mindert das ihr Glück, da sie glaubt, das falsche getan zu haben.³ Ist Ina zum Beispiel dazu erzogen, worden immer ehrlich zu sein, kann es sein, dass sie schwere Gewissensbisse bekommt, da sie den Lehrer angelogen hat. Beachtet man auch diesen Faktor, ist möglicherweise die Wahrheit das moralisch richtige Mittel der Wahl.

Der Aspekt um den es hier geht, ist das moralische Gewissen des Handelnden, das in diesem Fall nicht utilitaristisch ist.

3.2 Kritik Williams

Bernard Williams argumentiert nun dafür, dass das nichtutilitaristische moralische Gewissen nicht verwendet werden darf, um die utilitaristischen Antworten der Intuition anzupassen.

Die erste Annahme, die er in seiner Argumentation macht, ist, dass nichtutilitaristische moralische Gefühle in die Klasse von Gefühlen gehören, die aus utilitaristischer Sicht irrational sind.⁴ Dies ist auch plausibel, denn wenn der Utilitarismus Recht hat, sind allgemeine, moralische, nichtutilitaristische Aussagen wie „Lügen ist immer moralisch verwerflich.“ falsch. Ist der Utilitarismus also im Recht, hat Ina keinen Grund zu denken, dass sie mit einer Lüge falsch handeln würde, da ihre Handlung die moralisch Richtige wäre.

Nun argumentiert Williams dafür, dass der Utilitarist Gefühle, die aus seiner Sicht irrational sind, völlig aus der Glücksberechnung rausnehmen sollte. Etwas anderes würde nämlich Resultate hervorbringen, „die erschreckend unannehmbar und vielleicht selbstzerstörerisch sind.“⁵ Um dies zu belegen, zieht Williams folgendes Gedankenexperiment heran:

„Angenommen, es gäbe in einer bestimmten Gesellschaft eine rassische Minderheit [gegen die] die restlichen Bürger nun einmal solche Vorteile [haben], daß sie den Anblick dieser Gruppe und sogar das Bewußtsein von deren Anwesenheit als sehr unangenehm empfinden. [...] [D]ann könnte, selbst wenn die Beseitigung für die Minderheit sehr unangenehm wäre, eine utilitaristische Berechnung sehr wohl zu dem Ergebnis kommen, daß dieser Schritt der beste wäre[.]“⁶

³vgl. Williams, Bernard: Kritik des Utilitarismus. Frankfurt am Main: Klostermann 1979. S. 65

⁴vgl. ebenda

⁵ebenda S. 68

⁶ebenda S. 68f.

Diese erschreckende Konsequenz des Utilitarismus geht natürlich nur durch, wenn man die – auf Vorurteilen beruhenden – Gefühle der Mehrheit in die Glücksberechnung mit einbezieht. Allerdings gehören auch diese Gefühle zu denen, die aus utilitaristischer Sicht irrational sind. Bei einem Szenario wie dem der rassischen Minderheit führen sie so eindeutig zu einem moralisch verwerflichen Ergebnis, dass es logisch erscheint, sie aus der Glücksberechnung völlig auszuschließen.

Da auch nichtutilitaristische, moralische Gefühle aus utilitaristischer Sicht irrational sind und somit zur selben Klasse gehören wie die Vorurteile, ist es nur konsequent, sie bei der Berechnung des Gesamtglücks nicht zu beachten. Lügt also Ina für Lars, ändert auch ihr schlechtes Gewissen nichts an der Tatsache, dass sie moralisch richtig gehandelt hat.

4 Präzedenzfalleffekt

Stellen wir uns folgendes vor:

Ein ranghoher Politiker steht vor Gericht unter Eid. Er ist nicht angeklagt, sondern soll eine Zeugenaussage zu einem Fall machen, der schon Jahre her ist. Nach einigen Fragen, die er wahrheitsgemäß beantwortet, wird er gefragt, was er an einem bestimmten Tag zu einer bestimmten Uhrzeit getan hat. Zufällig weiß der ranghohe Politiker, dass er genau zu dieser Zeit seine sehr eifersüchtige Frau betrogen hat. Er hat sich damals entschlossen, niemandem etwas zu sagen und seine Frau nicht wieder zu betrügen. Daran hat er sich gehalten. Doch nun steht er vor der Entscheidung: Sagt er wahrheitsgemäß aus und riskiert damit, dass seine Frau enttäuscht von ihm ist und sich möglicherweise sogar scheiden lässt oder lügt er unter Eid und gibt vor, um die Zeit gearbeitet zu haben?

Eine gängige Intuition in diesem Fall ist, dass der Eidbruch schwerer wiegt als die Harmonie der Ehe des Politikers und er somit moralisch falsch wäre. Jedoch hat uns Williams gezeigt, dass wir ein mögliches schlechtes Gewissen nicht in die Berechnung des Gesamtglücks einfließen lassen dürfen, damit ist der Fall aus utilitaristischer Sicht klar zugunsten des Eidbruchs entschieden; oder etwa doch nicht?

4.1 Als Hilfsmittel für den Utilitaristen

Ein Präzedenzfall ist „ein Musterfall, der späteren Sachverhalten als Vorbild dienen kann“⁷. Und genau ein solcher Präzedenzfall liegt vor, wenn der Politiker tatsächlich lügt, um seine Ehe zu retten. Das könnten zumindest Utilitaristen behaupten, um das Ergebnis der Glücksberechnung den oben genannten Intuitionen anzupassen. Folgt man dieser Argumentation, zieht der Eidbruch des Politikers weitere Eidbrüche nach sich, was dazu führen könnte, dass viele Verbrecher ungeschoren davon kommen und das Rechtssystem dementsprechend an Durchschlagskraft verliert. Dies wiederum führt zu mehr Straftaten, die das Glück beeinträchtigen. Also hat der Eidbruch mehr negative als positive Konsequenzen auf das Gesamtglück und ist folglich moralisch falsch.

⁷Brockhaus in Text und Bild 2006. (Daraus der Artikel: Präzedenzfall)

Ein Präzedenfall ist in diesem Sinn also eine Handlung, die utilitaristisch gesehen richtig wäre, wenn sie nicht als Vorbild für andere Handlungen dienen könnte, die moralisch falsch sind. Williams formuliert diesen Vorbildeffekt wie folgt: „...es ist ein psychisch wirksames, wenn nicht sogar ein deontisch gültiges Prinzip, daß man moralisch tun *kann*, was jemand tatsächlich getan hat.“⁸ Sollte also der Politiker doch nicht Eidbruch begehen und Ina vielleicht doch die Wahrheit sagen?

4.2 Kritik Williams

Williams bestreitet zwar nicht, dass ein möglicher Präzedenzfalleffekt von Utilitaristen mit in die Glücksrechnung genommen werden muss, dafür bezweifelt er aber, dass dies so häufig ausschlaggebend ist, wie es manche Utilitaristen gerne hätten. Denn zum einen wirken sich die Öffentlichkeit der Handlung und auch der Status des Handelnden auf diesen Effekt aus. Und zum anderen muss ein relevanter Unterschied zwischen dem Präzedenzfall und den Nachahmern bestehen.⁹

Öffentlichkeit der Handlung ist in sofern entscheidend, als dass Handlungen, die stattfinden ohne das potenzielle Nachahmer etwas davon mitbekommen, nicht nachgeahmt werden können. Verheimlicht der Politiker also erfolgreich sein Fremdgehen, wird sein Eidbruch nicht ans Tageslicht gelangen und dementsprechend wird es auch keinen Präzedenzfalleffekt geben.

Der Status des Handelnden hat einen großen Einfluss darauf, ob die Handlung zu einem Präzedenzfall wird oder nicht, da nicht jeder als Vorbild dienen kann. So wird vermutlich Inas Belügen des Lehrers kein Präzedenzfalleffekt nach sich ziehen, da eine entsprechende Vorbildfunktion Inas nicht gegeben ist. Würde aber der Eidbruch des Politikers rauskommen, ist ein solcher Effekt wahrscheinlicher, da der Politiker größere Vorbildfunktion besitzt.

Ein relevanter Unterschied zwischen dem Präzedenzfall und den Nachahmern ist eine dritte Bedingung, die sich darauf auswirkt, ob der genannte Effekt eine negative Wirkung hat. Nehmen wir an, dass ein Jahr nach Inas Fall Lisa in eine vergleichbare Situation kommt. Diesmal ist Otto derjenige, der das Jahr wiederholen müsste, wenn Lisa die Wahrheit sagt. erinnert sich Lisa nun an Inas Belügen des Lehrers und tut es ihr gleich, wirkt Ina zwar als Vorbild für Lisas Handlung, die Handlung ist jedoch utilitaristisch gesehen moralisch richtig. Es müsste also ein relevanter Unterschied zwischen Inas und Lisas Handlung bestehen. Dieser wäre zum Beispiel gegeben, wenn sowohl Otto, als auch derjenige von dem Otto abschreibt, die Klasse wiederholen müssten. Entscheidend ist also:

Wenn sich der Präzedenzfalleffekt negativ auf die moralische Bewertung einer Handlung h auswirken soll, ist eine notwendige Bedingung, dass der Präzedenzfall p und die Nachahmungshandlung n sich in moralisch relevanten Aspekten unterscheiden.

⁸Williams, Bernard: Kritik des Utilitarismus. Frankfurt am Main: Klostermann 1979. S. 70

⁹vgl. ebenda

Wird aber dieser Unterschied zwischen p und n von dem Nachahmer nicht bemerkt, beruht n auf einem Missverständnis. Daraus folgert Williams: „Damit der Präzedenzfall bei einer utilitaristischen Berechnung ins Gewicht fallen könnte, müßte er auf einer Verwirrung beruhen.“¹⁰

Aus alledem ergibt sich, dass ein Präzedenzfalleffekt selten mit in die moralische Gewichtung einer Handlung einbezogen werden sollte. So ist sowohl in Inas Fall als auch im Fall des Politikers die Gewichtung eines solchen Effekts vermutlich so gering, dass sich die moralische Richtigkeit der Handlungen nicht durch ihn ändert.

5 Integritätsverlust

Integrität bedeutet im allgemeinen Sinn „Makellosigkeit, Unbescholtenheit, Unbestechlichkeit“¹¹. Ich werde nun aufzeigen, inwiefern die utilitaristische Ethik einen Integritätsverlust verursacht.

5.1 Der Mensch und seine Bindungen

Will man die Ziele und Neigungen eines Menschen beschreiben, so kommt man nicht drum herum, sich mit dem zu beschäftigen, was Bernard Williams Bindungen nennt: „Man kann an eine Person, an ein Ziel, an eine Institution, eine Karriere, den eigenen Genius oder sogar an ein Streben nach Gefahr gebunden sein.“¹² Menschen haben im Normalfall zahlreiche solche Bindungen, denen sie nachgehen und mit denen sie sich identifizieren. Ein Mensch definiert sich also zu einem großen Teil über diese Bindungen. Sie machen den Menschen glücklich oder sie vermitteln seinem Leben einen Sinn.¹³

Ein sehr klassisches Beispiel für eine solche Bindung, auf das ich gleich zurückkommen werde, ist die Ehe.

5.2 Der Mensch als Glücksmaschine

Betrachtet man den Menschen von einem utilitaristischen Standpunkt aus, so ist er zum einen ein potenzieller Glücksempfänger und zum zweiten ein potenzieller Glücksproduzent.¹⁴ Als Glück empfindendes Wesen, steuert er einen Teil zur Menge des Gesamtglücks bei:

$$\text{Gesamtglück} = \text{Glück}_{\text{Mensch-1}} + \text{Glück}_{\text{Mensch-2}} + \dots + \text{Glück}_{\text{Mensch-n}}$$

Als Glücksproduzent bzw. Unglücksverhinderer versucht er die Menge des Gesamtglücks zu maximieren. Dabei ist es irrelevant, ob er das eigene Glück steigert oder das Glück eines anderen – selbiges gilt für die Minderung des Unglücks. Dies koppelt sozusagen den handelnden Menschen moralisch von seinem eigenen Zustand ab. Wäre also ein Mensch, z. B. aufgrund eines neuronalen Defekts, nicht dazu in der Lage Glück und Unglück zu empfinden, wird er in der Menge des

¹⁰ebenda. S. 71

¹¹Brockhaus in Text und Bild 2006. (Daraus der Artikel: Integrität)

¹²Williams, Bernard: Kritik des Utilitarismus. Frankfurt am Main: Klostermann 1979. S. 76

¹³vgl. ebenda. S. 77f.

¹⁴Je nach Utilitarismusversion kann für „Mensch“ auch „potenziell Glücksempfindendes Wesen“ eingesetzt werden.

Gesamtglücks nicht berücksichtigt. Das hieße, dass alle seine Handlungen darauf abzielen müssten, andere Menschen glücklich zu machen bzw. anderer Leute Unglück zu verhindern. Aber auch, wenn ein Mensch sehr viel Anstrengung darauf verwenden müsste, nur einen kleinen Augenblick des Glücks zu empfinden, wäre es für ihn moralisch falsch, dies zu tun, da er mit derselben Anstrengung viel mehr Glück bei anderen Leuten verursachen könnte. Es scheint also nicht notwendig zu sein, dass das Erstreben des eigenen Glücks ein guter Weg ist, um das Gesamtglück zu maximieren. Das dem häufig trotzdem so ist, lässt sich mit einer Analogie Williams erklären, nach der die spezielle Art der moralisch richtigen Handlungen von den „jeweils verfügbaren kausalen Hebeln“¹⁵ abhängt. Bleibt man in dieser Analogie, könnte man sagen, dass die kausalen Hebel, die das eigene Glück beeinflussen, häufig länger und somit auch effektiver sind, als die, die das Glück anderer betreffen. Nehmen wir nun wieder die Bindungen hinzu und schauen welchen Platz sie im Utilitarismus spielen, dann sehen wir, dass sie ausschließlich das eigene Glück beeinflussen können. Dieses Glück ließe sich aber problemlos durch das Unglück anderer wieder wettmachen. Um zu veranschaulichen worum es geht, hier ein letztes Gedankenexperiment:

Otto und Olga sind seit vielen Jahren verheiratet. Sie sind also eine Bindung eingegangen. Zwar lässt sich inzwischen nicht mehr sagen, dass diese Bindung das Glück der beiden außergewöhnlich stark steigert, dennoch gibt die Ehe dem Leben der beiden einen gewissen Sinn und sie definieren sich auch stark über diese Bindung. Nun kommt Olga in die, zugegeben etwas außergewöhnliche Situation, nach einem Schiffsunglück entweder ihren bewusstlosen Mann oder zwei Kinder vor dem Ertrinken retten zu können.

Utilitaristisch gesehen, ließe sich das größte Gesamtglück wohl erreichen, wenn sie die zwei Kinder rettet, da der Verlust dieser für die Eltern sehr schmerzhaft wäre und da die beiden noch ein langes Leben vor sich hätten. Ein Utilitarist müsste also von Olga verlangen, dass sie die Situation ohne Berücksichtigung ihrer persönlichen Bindungen, also sozusagen vom Standpunkt eines weitestgehend unbeteiligten sieht. Dies entspricht aber nicht der gängigen Intuition, die es Olga durchaus verzeihen würde, wenn sie ihre Integrität wahrt und ihren Mann rettet. Um es mit Williams Worten zu sagen:

„Der Punkt, um den es geht, ist der, daß er [der utilitaristisch handelnde Mensch] sich mit seinen Handlungen identifiziert, weil sie aus Plänen und Einstellungen herrühren, die er in einigen Fällen äußerst ernst nimmt, nämlich als das, worum es in seinem Leben geht. [...] Es ist absurd, von so jemandem zu verlangen, daß er, wenn das [...] Ergebnis der utilitaristischen Berechnung vorliegt, einfach seine Pläne und Entscheidungen aufgeben und diejenige Entscheidung anerkennen soll, die die utilitaristische Berechnung verlangt.“¹⁶

Die Behandlung des Menschen als reiner Glücksempfänger und Glücksproduzent führt also dazu, dass sich der Mensch von seinen eigenen Handlungen entfremdet und so seine Integrität nicht gewahrt bleibt.

¹⁵ebenda. S. 74

¹⁶ebenda. S. 80f.

6 Fazit

Mit seiner Kritik zeigt Bernard Williams auf, dass dem Utilitaristen in seiner Argumentation zumindest der Verweis auf die Psyche des Handelnden verwehrt bleibt und dass der häufig angeführte Präzedenzfalleffekt längst nicht die Auswirkungen hat, die ihm einige unterstellen wollen. Mit seinem Hinweis auf den Integritätsverlust zeigt er eine deutliche Schwäche des Utilitarismus auf, die sich aus der Tatsache ergibt, dass der Mensch im Utilitarismus sehr leicht als reine Glücksmaschine gesehen werden kann.

7 Quellen

- Brockhaus in Text und Bild 2006. (Daraus die Artikel: Präzedenzfall, Integrität)
- Williams, Bernard: Der Begriff der Moral. Stuttgart: Reclam, 1978.
- Williams, Bernard: Kritik des Utilitarismus. Frankfurt am Main: Klostermann 1979.